



# Die Pfalz und ihre vergessenen demokratischen Wurzeln

Um es gleich vorweg zu nehmen – wenn man den Titel des folgenden Referats genau nimmt, dann ist er – überspitzt ausgedrückt – eine Provokation für Politiker und eine Bankrotterklärung für die Historiker und Archivare, die sich bislang um dieses Thema bemüht haben.

Warum?

Weil mit dieser Formulierung Versäumnisse und Fehler eingestanden werden. All dies gilt es zu definieren, und vielleicht steht am Ende des Referats ein Fragezeichen hinter dem Wort „Vergessen“.

Zuerst ist freilich zu fragen:

- Wie sehen die demokratischen Wurzeln aus?
- Aus was sind sie erwachsen?
- Kamen sie jemals über ein Wurzelstadium hinaus?
- Wer pflegte und wer pflegt sie? Und dann
- Mit welchem Interesse?

Eine kurze historische Bestandsaufnahme scheint umso mehr angebracht, als mit dem Referat im Rahmen dieses Symposiums ein Sprung über den Rhein gemacht wird, der vielleicht nicht auf den ersten Blick einleuchtet.

Zuerst ist ein Datum zu nennen, das im angedachten Kontext der „Straße der Demokratie“ bislang noch nicht erwähnt wurde. Es ist der Bauernkrieg. Mit ihm scheint doch zumindest für einige Orte und Gegenden der Pfalz eine im Volksgedächtnis ziemlich verwurzelte Identität noch lebendig zu sein. Erinnerung sei hier nur das Beispiel des Dorfes Nussdorf bei Landau. Hier ist das erreicht, bzw. war immer schon lebendig, was wir unter Rückbesinnung auf demokratische Wurzeln verstehen. Es existiert ein reger Historischer Arbeitskreis, der das sogenannte Bauernkriegs-

haus unterhält und auch mit Ausstellungen und Festen am Leben erhält. Und in der Bevölkerung wird seit jeher jede Widerborstigkeit gegen Autorität voller Stolz mit dem Hinweis auf die Bauernkriegstradition begründet. Dass diese Widerborstigkeit sich in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts vor allem in rechtslastigen Wahlergebnissen manifestiert hat, ist freilich ein anderes Kapitel.

Nimmt man Dorfjubiläen mit ihren inzwischen fast zur Tradition gewordenen historischen Festumzügen als Gradmesser historischen Erinnerungsvermögens, dann steht der Bauernkrieg ganz oben an. Seine Darstellung fehlt nirgends in der Pfalz.

Anders sieht es mit dem nächsten Datum, der Französischen Revolution, aus. Die Dimension des Datums 14. Juli 1789 muss hier nicht eigens erläutert werden,

aber was weniger bekannt ist, auch in Historikerkreisen des Südwestens, ist die Tatsache, dass die revolutionäre Bewegung bereits im gleichen Monat in die Südpfalz überschwappte. Dazu einige Erläuterungen.

Die Stadt Landau, die seit 1680 eine französische Festung war, nicht besetzt, sondern integraler Bestandteil des französischen Königreiches, spielte in diesen Anfangsmonaten eine entscheidende Rolle. Hier kam es bereits im Juli 1789 zu Unruhen in der Bevölkerung und Anfang August zu einer Meuterei in der Garnison, die in eine Fraternisierung mit der Bevölkerung überging. Die weiteren Stationen sind rasch aufgezählt. Februar 1790 Wahlen zu einer neuen Munizipalität, im Mai Gründung einer Nationalgarde und im Juni die Gründung eines Jakobinerklubs. Der Klub hatte aufgrund seiner geographischen Lage eine Transferfunk-

tion für die aus Paris kommende Propaganda. Dort schlug man vor, in Landau die Proklamationen ins Deutsche übersetzen und dann weiter verbreiten zu lassen. Dieser Mittlerfunktion des Landauer Klubs bediente sich auch General Custine, als er den Landauer Bürgermeister mit nach Mainz nahm, um mit seiner Hilfe, praktisch als Geburtshelfer, den Mainzer Wesen und Funktion eines Jakobinerklubs zu erklären.

In der Stadt war der Klub stark verankert. 230 Mitglieder zählte er – Frauen waren nicht vertreten – bei einer Einwohnerzahl von rund 4000 Personen ein beachtlicher Prozentsatz. Die im Schnitt etwa 30 Jahre alten Mitglieder rekrutierten sich überwiegend aus der protestantischen Oberschicht. Es war also weder ein Generationenkonflikt noch eine soziale Revolte, die zur Gründung des Klubs führte.

Innerhalb kurzer Zeit hatten die Klubmitglieder die Schlüsselpositionen in der Stadtverwaltung besetzt und konnten somit die städtische Politik bestimmen.

In der Südpfalz dagegen agierten die Landauer Jakobiner in ihrem Selbstverständnis als „Speerspitze der Revolution“. Sie waren überall dort zur Stelle, wenn in den Dörfern – oft auf ihre Initiative hin – Freiheitsbäume gesetzt wurden. Nur auf Umwegen, nämlich über die Gemeinderechnungen, lassen sich diese Aktionen in den Quellen nachweisen. Dort wurde immer schön protokolliert, wenn „bei Setzung des Freiheitsbaumes Brot, Wein, Limburger Käse“ oder sonstiges ausgegeben wurde. Es wurden feurige Reden gehalten, Jakobinerklubs gegründet, Traktate verteilt, gesungen und ordentlich gegessen und getrunken. Das alles klingt für uns etwas nach „Weck, Worscht und Woi“, aber ein ernstes Wollen, die Landbevölkerung für die neuen Ideen zu begeistern, kann man den Landauern nicht absprechen.

Die Begeisterung der Anfangszeit dauerte nur von 1789 bis etwa 1792. Sie wurde mehr oder weniger von den Kriegslasten überdeckt, die umso drückender empfunden wurden, als der revolutionäre Ruf nach dem „Krieg den Palästen und Frieden den Hütten“ von der Realität mehr als konterkariert wurde.

Warum dieses intensive Eingehen auf die Französische Revolution, wo sich doch alles auf 1832 oder 1848 zu fokussieren scheint?

Einfach deswegen, weil diese beiden Daten – zumindest in der Pfalz – trotz der eben angesprochenen Brüche ohne die Französische Revolution nicht möglich waren. Es muß freilich differenziert werden.

1. Die Pfalz war aufgrund ihrer territorialen und konfessionellen Zersplitterung nie ein homogenes Gebilde, daran konnte auch der napoleonische Zentralismus nichts ändern. Insofern kann von einer flächendeckenden, territoriumsübergreifenden Revolutionierung nicht gesprochen werden.

2. Insgesamt hat sich jedoch in der Pfalz an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine Schicht von politisch bewußten Bürgern gebildet, die 1832 und 1848 zu bestimmenden Faktoren in der frühliberalen Bewegung wurden, die zu den Verfechtern freiheitlichen Gedankenguts gehörten und bei denen die Ereignisse und das Erleben der Französischen Revolution zur Familientradition gehörten. Die Namen dieser Bürger sind entweder 1832 beim Hambacher Fest zu finden, oder ihre Nachkommen haben sich in der 48er Revolution engagiert.

3. Nicht der Wunsch nach einer nationalen Bindung an Frankreich war das Motiv ihres politischen Handelns, sondern vielmehr das Bewußtsein, vor allem mit den sogenannten Institutionen, also den fortschrittlichen napoleonischen Rechtsreformen, besondere Vorrechte innerhalb Bayerns genießen zu dürfen, und diese Privilegien wollten sie auch angewendet sehen.

4. Diese Traditionsstränge rissen spätestens mit dem Ausbruch des Siebziger Krieges ab. Nichts kann diese Feststellung mehr unterstreichen als das Auftreten der nach Amerika emigrierten Pfälzer auf einer Massenveranstaltung von Deutsch-Amerikanern in Chicago nach der Kriegserklärung vom Juli 1870. Hier rief man zum Kampf gegen Frankreich auf, das für die Emigranten nicht mehr das Frankreich war, für dessen Ideen und Ideale sie und ihre Vorfäter gekämpft hatten.

Historiker können über die Revolution noch soviel schreiben, reden oder Ausstellungen präsentieren: diese Zeit reduziert sich in der Erinnerung der Pfälzer und in der lokalen Geschichtsschreibung im wesentlichen

auf die Revolutionskriege mit all ihren bitteren Erfahrungen und dabei ganz besonders auf den Plünderwinter 1793/94 und auf die Verfolgung und Enteignung der Kirche.

Zu der Entwicklung des Verdrängens und Vergessens hat ganz wesentlich die harte französische Besatzung nach 1918 beigetragen, die es trotz fast verzweifelt zu nennender Kulturpolitik nicht vermocht hat, diese Traditionsstränge bewußt zu machen oder gar für eine Annäherung an Frankreich zu nutzen. Die Indoktrination der nationalsozialistischen Propaganda tat ihr Übriges. Spätestens jetzt wurde alles, was nur irgendwie mit Frankreich zu tun hatte, entweder verdrängt oder verdammt. Es ist und bleibt aber auch ein Armutszeugnis bundesrepublikanischer Geschichtsschreibung, das Kapitel Französische Revolution, das sich immerhin nur auf westdeutschem Gebiet abgespielt hat, in der Darstellung fast vollkommen DDR-Historikern überlassen zu haben.

Zuletzt muß freilich auch darauf hingewiesen werden, dass es nur ein sichtbares Relikt der Revolutionszeit in der Pfalz gibt: nämlich die abgeschlagenen Köpfe der Heiligen im Turmhaus der Landauer Stiftskirche. Ein Dokument, das genau dem gängigen Urteil über die Revolution als zerstörerisches Element entspricht und ein Dokument, das keineswegs die ganze Bandbreite dieser geschichtlichen und sozialen Zäsur illustrieren kann und identifikationsstiftend sein könnte.

Wir kommen zu 1832. Sollte das Hambacher Fest jemals vergessen gewesen sein, so wurde es spätestens ab 1982 wieder massiv in Erinnerung gerufen. Das Jahr selbst stand ganz im Zeichen der Wiederherstellung des Hambacher Schlosses und der anschließenden publikumswirksamen Präsentation des Gebäudes mit Feierlichkeiten und Ausstellungen. Man könnte jetzt darüber debattieren, ob die damals von Archivaren und Fachhistorikern konzipierte Ausstellung wirklich so altbacken war, wie es der Ausstellungsmacher Grewenig meinte, den Politikern und der Öffentlichkeit suggerieren zu müssen, als er im Jahre 1989 daran ging, mit einer neuen Ausstellung unter dem Titel „Ein Fest für die Freiheit“, dann mit Events und anderen Lock-

mitteln Besucher beizuschaffen. Der zahlenmäßige Erfolg hielt sich jedenfalls, gemessen am Aufwand, in Grenzen.

Effektiver noch als diese Wissensvermittlung scheinen die zahlreichen Politikerbesuche gewesen zu sein, die unter Bundeskanzler Kohl das Hambacher Schloß im wahrsten Sinne des Wortes in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rückten. Vergessen wir auch nicht das manchen vielleicht noch vertraute Schlußbild im Ersten Fernsehprogramm, das die Nationalhymne und das Hambacher Schloß präsentierte. Daß die Deutschlandflagge dabei aus der mittelalterlichen Toilettenanlage wehte, war sicher keine Absicht und nur für eingeweihte Burgenkenner ein Grund zum Schmunzeln.

Bleibt die Erinnerung an das Hambacher Fest lokal fest gebunden, so bieten sich für die 48er Revolution in der Pfalz mehrere Traditionsorte an. Sei es Kirchheimbolanden, Rinnthal, Steinfeld, die Madenburg oder Landau. Meine Damen und Herren, dass hier mehrere Orte aufgezählt sind, sagt nichts über ihre Bedeutung aus. Die 48er Revolution war eine gescheiterte Demokratisierung. Vielleicht hält sich deswegen die lokale Verankerung dermaßen im Rahmen, und es nimmt so auch nicht wunder, dass die meisten Gedenkorte sich auf Friedhöfen finden.

Ohne jetzt die Chronologie demokratischer Wurzeln weiter ausdehnen zu wollen, ist doch kurz darauf hinzuweisen, dass in diesen Zusammenhang und in diese Kontinuität auch die Weimarer Republik und der Neubeginn nach 1945 gehören. In beiden historischen Etappen hat man ja nicht von ungefähr sich immer wieder auf die Traditionen von 1832 und 1848 bezogen.

Eingangs war die Rede von den Informationsvermittlern, von Historikern und Archivaren. In welcher Form haben sie sich bislang zum Thema geäußert? Zu ihrem unstrittigen Verdienst zählen die zahlreichen Publikationen. Es wäre ungerecht, nur einige Verfasser zu nennen, aber Erich Schneider, Hans Fenske, Joachim Kermann oder Hannes Ziegler seien hier nur stellvertretend genannt. Es sind allesamt Publikationen von hohem wissenschaftlichem Wert. Sie haben aber den Nachteil, eben nur von einem zahlenmäßig

begrenzten Publikum wahrgenommen und gelesen zu werden.

Einen anderen, nicht weniger verdienstvollen Weg beschreitet die Siebenpfeiffer-Gesellschaft in Homburg unter Leitung des dortigen rührigen Landrats Lindemann. Von ihm ging im Jahre 1989 die Initiative zur Gründung der Gesellschaft aus. Inzwischen hat sich der Trägerkreis erweitert und umfasst heute den Saarpfalz-Kreis, den Landkreis Bad Dürkheim, die Städte Homburg, Zweibrücken und Rastatt sowie die Landesverbände Saarland, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Thüringen des Deutschen Journalisten-Verbandes.

Diese Gesellschaft finanziert größere und kleinere Publikationen, veranstaltet Kolloquien und vergibt alle zwei Jahre einen Siebenpfeiffer-Preis für journalistische Arbeiten, die sich der demokratischen Tradition verpflichtet fühlen. Damit tritt die Gesellschaft an die Öffentlichkeit und ruft so die Erinnerung wach oder hält sie wach. Besonders beachtenswert an dieser Traditionspflege ist das kontinuierliche Engagement eines Politikers.

Lange Zeit gab es einen kleinen Zirkel, die Johann-Philipp-Becker-Gesellschaft, die leider nur noch in Bibliographien nachzuweisen ist.

Eine weitere Gesellschaft, die Hambach-Gesellschaft, ein kleiner Kreis von Engagierten, folgt der traditionellen Wissenschaftsvermittlung mit der Herausgabe von Publikationen und eines Jahrbuches. Ein Weg, der noch mehr als andere vom guten Willen der Politik abhängig ist, weil er an deren finanziellem Tropf hängt.

Einige Worte zum Zusammenspiel zwischen Politik und Historikern – wobei nebenbei bemerkt, das Wort Spiel eher ein Euphemismus ist. Denn das ist doch oft genug die Krux im Beruf des Historikers, dass er dann da sein soll, wenn die Jubiläumspest alle infiziert und es einfach politisch korrekt ist, historische Daten abzufeiern. Dies ist kein typisch rheinland-pfälzisches oder baden-württembergisches Phänomen. Es läßt sich auch als Beispiel das große Fest des Bicentenaire in Frankreich anführen. Das Jahr 1789 wurde mit Pomp und staatsmännischem Gepränge gefeiert, zu den eher

brisanten Jahren 1793/1794 blieben die Historiker wieder unter sich allein.

Dennoch – Historiker und Archivare müssen immer wieder diese Beanspruchung durch die Politik auch als Chance begreifen, ihre Arbeit und ihre Anliegen öffentlich zu machen.

Das Kapitel pfälzische Geschichtsschreibung wäre ein eigenes Tagungsthema, allerdings nur im Linksrheinischen. Es sei hier nur deswegen erwähnt, um den grundsätzlichen Umgang mit Geschichte in der Pfalz zu illustrieren. Denn in diesem Kontext muß dann auch die Würdigung unserer demokratischen Wurzeln gesehen werden. Um es kurz zu machen: im Gegensatz zu Baden verfügt die Pfalz weder über ein universitäres Zentrum noch über eine Landesbeschreibung. Insgesamt bietet die pfälzische Geschichtsschreibung ein wenig geschlossenes Erscheinungsbild. Es gibt den Historischen Verein der Pfalz, die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, die Landeszentrale für politische Bildung, die in Mainz sitzt und das Institut für Pfälzische Geschichte in Kaiserslautern. Was fehlt, ist eine Abstimmung untereinander und eine deutliche Profilierung in und für die Öffentlichkeit.

Das heißt im Klartext, nicht nur das Erinnern an die Themen, um die es uns heute geht, liegt im Argen, sondern die gesamte historische Forschung. Denn sie ist abhängig vom Engagement Einzelner und vom Wohlgefallen der Politik.

Eine letzte Art der Wissensvermittlung muss hier noch angesprochen werden: Geschichtsbücher und Schulunterricht. Der Vergleich verschiedener in Rheinland-Pfalz eingeführter Geschichtsbücher auf unser Thema hin ergibt ein einheitliches Ergebnis: Die Französische Revolution spielt sich in Paris bzw. Frankreich ab, bei 1832 kommt man um Hambach und das Wort Pfalz nicht herum und 1848 reduziert sich auf Berlin und Baden.

Es ist ja nicht zu erwarten, dass Schulbücher zu regionalen Geschichtsbüchern werden, aber gerade als Lokalhistoriker betrachte ich es als ein Grundprinzip historischer Wissensvermittlung, Identität durch lokale Verankerung zu schaffen und zu fördern.

Trotz dieser Jeremiaden eines Lokalhistorikers ist schlußendlich doch ein Fragezeichen hinter den Referatstitel zu setzen. Wir sollten für jede Aktion, die über den Tag hinaus wirkt und die dazu beitragen kann, das Bewusstsein für unsere demokratischen Wurzeln zu stärken, dankbar sein. Wenn diese Bemühungen wie in dem angedachten Projekt einer Straße der Demokratie auch noch grenzüberschreitend sind, umso besser.

Anschrift des Autors:  
Michael Martin  
Zeppelinstraße 11  
76829 Landau